

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 132.

Donnerstag, 10. Juni

1926

Edelsteine.

(6. Fortsetzung.)

Kriminalroman von Hans Svan.

(Nachdruck verboten.)

Vorabgehend führte Thekla die beiden Herren — denn der Geheimrat wäre nicht um die Welt zurückgeblieben — ins Souterrain.

Hier stellte sich heraus, daß gerade von den drei Gläsern, um die es sich handelte, dem einen beim Reinigen der Fuß abgebrochen und das Glas daher, ungewaschen in den Kehrichteimer geworfen worden war.

Der Geheimrat bemerkte sofort den weißlichen Saß am Boden des Kelchglases, das der Kommissar ohne ein Wort an sich nahm, um sogleich wieder nach oben, in das Boudoir der Frau de Ruyter hinaufzugehen.

Thekla wunderte sich sehr und ekelte sich auch ein wenig, als sie sah, wie Dr. Splittericht oben im Zimmer in das Glas, das doch schon im Eimer zwischen Kartoffelschalen und Gemüseblättern gelegen hatte, den Finger hineinsteckte und von dem weißen Saß am Glasboden kostete, den sie jetzt ebenfalls bemerkte.

„Nur schade“, sagte der Dr. Kommissar, „daß von den anderen beiden Gläsern nicht auch die Füße abgebrochen sind. Ich setze nämlich voraus, daß Ihr Herr Vetter gestern Abend mit Ihnen und Ihrer Frau Tante gespeist hat?“

Thekla nickte.

„Wenn Wolf Stark hier war, hat er immer mit uns zusammen gegessen.“

„Sie sind der Meinung, daß man den Herrschaften ein betäubendes Mittel in den Wein getan hat . . . so eine Art Schlaftrunk?“ fragte der Geheimrat.

„Ja“, sagte Dr. Splittericht und leckte noch einmal an seiner Fingerspitze, „das ist ohne Zweifel ein Opiat!“

„Darf ich mal sehen?“ Der Geheimrat kostete ebenfalls und konnte die Ansicht des Kriminalisten nur bestätigen.

„Die ganze Sache ist augenscheinlich wohl vorbereitet“, sagte der Kommissar. „Die Tatsache, daß die berühmte Edelsteinsammlung sich hier im Hause befand, die könnte auch in weitere Verbrechertreife gedungen sein, aber . . . was mir vor allen Dingen auffiel, war, daß das gnädige Fräulein von dem wahrscheinlich gefährlichen Lärm bei der Untat nichts gehört hat. Allem Anschein nach hat sich die Sache so abgespielt: Der Verbrecher ist durch das unverschlossene Boudoir in das Schlafzimmer Frau de Ruyters geschlichen und hat hier die Kassette von ihrem, ihm wohl bekannten Standort wegnehmen wollen . . . Das ist wahrscheinlich nicht ohne ein Geräusch abgegangen und die Dame ist dabei aufgewacht . . . Wir haben augenblicklich Vollmond und der Täter hat so genug Licht gehabt, die unglückliche Frau . . .“

Der Kommissar hielt inne. Er sah, wie sich die Augen des schönen Mädchens mit Tränen füllten.

„Ja“, sagte der Kommissar leiser, „der Einbrecher hatte wohl kaum damit gerechnet. Er glaubte vielmehr, daß entweder durch ihn selbst oder durch seine Helfershelfer alles vorbereitet wäre, daß . . .“

Dr. Splittericht sah wieder das junge Mädchen an, das seine Tränen trocknete. „Sie, gnädiges Fräulein, hätten, wie gesagt, doch sonst etwas hören müssen.“

Jetzt fiel Thekla ein, wie schwer und schlaftrunken

sie heute morgen war, wie Villi sie kaum hatte wachrufen können. Und sie sagte das dem Kommissar.

Der nickte nur. Der Geheimrat aber meinte:

„Bei Frau de Ruyter scheint das Mittel demnach weniger wirksam gewesen zu sein?“

„Am Ende hat sich in ihrem Glas das Pulver nicht so gut aufgelöst?“ meinte Dr. Splittericht.

„Kaum anzunehmen, Herr Doktor, da es an Zucker gebunden ist“, widersprach der Geheimrat.

„Ach!“ Theklas Gesicht erhellte sich in einer Erinnerung. „Jetzt weiß ich es: Tante Amaranth wollte eben trinken, da fiel ein kleiner Nachtschmetterling ins Glas und sie nahm . . . nein, ich habe ihr sogar ein anderes Glas geholt!“

„Und das wird dem Verbrecher nicht bekannt gewesen sein“, sagte der Geheimrat.

„Oder er hat die Ausführung nicht mehr verschoben können“, ergänzte der Kommissar. Und weiter sagte er zu Thekla gewendet:

„Ich möchte nur wissen, wie Ihr Herr Vetter die Medizin überstanden hat?“

Der Geheimrat sah den Sprechenden verstohlen an, aber er konnte sich nicht überzeugen, daß eine Ironie in den Worten des Kommissars geklungen habe.

Dr. Splittericht stand auf:

„Darf ich mir jetzt mal die übrigen Räume ansehen?“

Thekla führte die Herren hinaus, über den Gang hinweg, an dem hinter ihrem Schlafzimmer noch zwei Gastgemächer lagen. Dann machte der Korridor einen beinahe rechtwinkligen Bogen, an dessen Ende sich die Zimmer Wolf Stark de Ruyters angeschlossen.

„Es ist doch erlaubt?“ Der Kommissar hatte die erste Tür geöffnet und stand in dem weiten Raum, in dem ein großes Oberlichtfenster einen ziemlich großen Teil der vorderen leichtgeneigten Giebelwand einnahm. Staffeleien mit angefangenen Bildern standen hier umher, Mappen und prächtig eingebundene Werke lagen auf den Stühlen und eine Verschwendung war hier getrieben mit kostbaren Stoffen, Gobelins und alten schillernden Samten, die mit silbernen und goldenen Emblemen adjustiert, über Rahmen und Gestellen hingen. An den Wänden viel halbfertige Bilder, schreiend bunt und von einem selbst dem Laien ins Auge springenden Dilettantismus . . . Alles aber noch nach dem schweren, süßlichen Duft türkischer Zigaretten, die in Kristallschalen, silbernen Dosen und angerissenen Kartons herumstanden.

Ohne irgendeine Bemerkung ging der Kommissar den anderen voran ins Nebenzimmer, wo Wolf Stark schlief.

Und hatte schon das Atelier etwas Befremdendes, so konnte der Geheimrat Wildner hier einen Laut des Staunens, des Mißbehagens, nicht unterdrücken.

„Das ist ja, als ob eine alte Kofette hier wohnt!“ sagte er spöttisch. „Verzeihen Sie, liebes Fräulein, es ist ja ein Verwandter von Ihnen! . . . aber so etwas ist mir denn doch noch nicht vorgekommen!“

Dem Kommissar trauste sich nur die Lippe.

„Ist Ihr Herr Wetter eigentlich von Beruf Künstler?“ fragte er obenhin.

Aber in demselben Moment hastete sein Blick durchdringend am Boden, der mit lichtblauem Friesstoff belegt war, über dem persische und türkische Teppiche in allen Mustern und Farben sich breiteten.

„Bitte, Herr Geheimrat, bleiben Sie genau da stehen, wo Sie jetzt sind . . . ja . . . bitte!“ sagte Dr. Splittericht.

Der Geheimrat sah an sich herunter auf den Boden. Aber ebensowenig wie Thekla konnte er dort etwas Auffallendes entdecken.

Der Kommissar trat schnell vor, bückte sich und hob aus der Falte zwischen zwei Teppichen einen leuchtenden Stein auf.

„Ach!“ rief Thekla in fast kindlicher Überraschung, „das ist ja der Alexandrit, den Tante erst neulich gekauft hat!“ Aber in der letzten Sekunde wurde ihr die Gewalt der Umstände klar, ihr Gesicht wurde förmlich dunkel, ihr Mund bebte.

„Mein Gott! . . . wie kommt der Stein hierher?“ rief sie hinzu.

Der Geheimrat räusperte sich, er sagte nichts.

Der Kommissar fragte mit seiner leidenschaftslosen Stimme:

„Und dieser Stein hat sich in der Sammlung Ihrer Frau Tante befunden, gnädiges Fräulein?“

„Ja . . . ja . . .“, Thekla sprach langsam mit einem wehen Gefühl in der Brust. „Das ist ganz sicher! . . . Sehen Sie, wenn Sie den Stein von so be-
achten, ist er rot von unten leuchtet er blau und von hier aus weiß . . . das tut nur der Alexandrit . . . Sie sind sonst nicht so kostbar, aber dieser hat eine ganz intensive Farbe und nebenbei opalisiert er . . . sehen Sie . . . so . . . Das macht ihn noch wertvoller . . . Tante war ganz entzückt und hat ihn hoch bezahlt . . .“

„Demnach hat der, der die Juwelensammlung gestohlen hat, seinen Weg durch dieses Zimmer genommen“, schloß Dr. Splittericht ihrer aller Gedankenreihe.

„Aber mein Wetter war in der Nacht doch gar nicht hier!“

„Es sagt ja auch niemand, gnädiges Fräulein, daß Herr de Runter und er, der Ihre Frau Tante überfallen hat, identisch sind.“ Wieder traufte sich des Doktors Oberlippe. „Dem Bewohner dieses Raumes kann man — darin hatte Herr Geheimrat vorhin ganz recht — dem kann man kaum irgendeine energiegelasse Handlung zutrauen.“

Er sah über das blau seidene Himmelbett weg nach den Wänden hin, an denen Kränze aus bunten Strohblumen mit farbigen Bändern sich um kokette Bildchen in goldenen Barockrahmen wanden. Auf Marmorsolen standen verzierte Skulpturen, während die Decke in Malerei den Himmel zeigte, auf dessen blauer Kittschigkeit sich Tauben mit Amoretten jagten.

„Ein geschmackloser Hecht!“ brummte der Geheimrat, und Thekla, die ihn verstanden hatte, fühlte heute mehr denn je, daß der alte Herr nur ihre eigene Überzeugung aussprach.

Aber indem sie es dachte, wurden ihre Gedanken auch schon wieder abgelenkt. Sie bemerkte, wie Dr. Splittericht sich plötzlich voller Spannung der Tür zukehrte.

Zum Erstaunen des Geheimrats sprang er plötzlich mit schnellen Schritten auf sie zu und riß sie ganz weit auf. Sie führte zum Atelier.

Dort stand ein junger Herr in elegantem grauem Promenadenanzug, mit einer frühlingsbunten, kühn-geschwungenen Krawatte um den kokett aufgeschlagenen Kragen des Seidenhemdes. Er hatte einen breitrandigen Panama noch auf dem mageren, spitzenlaufenden Schädel, dessen große kühn- Nase nicht angenehm mit dem kleinen, energischen Kinn kontrastierte. Die blaßblauen Augen blickten mißtrauisch, unsicher auf die Gruppe. Dr. Splittericht rief ihn an:

„Herr de Runter, nicht wahr? . . . bitte doch einzutreten!“

Das Gesicht des jungen Mannes nahm einen unendlich hochmütigen und abweisenden Ausdruck an, und

mit einem Ton, der verächtlich und beleidigend zugleich klang, fragte er:

„Mit wem habe ich die Ehre?“

Mit einer Freundlichkeit, die Thekla ängstigte, erwiderte der andere:

„Kriminalkommissar Dr. Splittericht aus Berlin . . .“

Ich bin in dem traurigen Fall bemüht, der Ihr Haus zu meinem Leidwesen getroffen hat . . .“

Aber Wolf Stark de Runter machte plötzlich einen großen Schritt zu seiner Cousine hin und rief:

„Ist es denn wahr, Thekla?! . . . Unsere Tante, unser liebes, gutes Tanchen, von Buben Händen ermordet?!“

„Sie lebt, Gott sei Dank“, flüsterte Thekla.

„Ja . . . gewiß! . . . ja! . . . Ihre Kunst, mein hochverehrter Herr Professor, der uns unser Teuerstes, unsere Mutter, erhalten hat!“

Mit einer Theatergebärde wandte sich der Redende an Geheimrat Wildner, der aber murmelte nur etwas Unverständliches.

„Darf ich sie sehen, die Gute?“ fragte Wolf Stark wieder.

Jetzt klang des Geheimrats Stimme präzis und kurz:

„Vorläufig untersage ich jedes Betreten des Krankenzimmers auf das strengste! . . . Nur das Fräulein hat Zutritt!“

Wolf Stark hatte die Hände mit gesenkten Armen ineinander gelegt, und, wie beschwörend von einem zum anderen hinsehend, sagte er in jammerndem Tone:

„Um des Himmels willen! Dieses gütige Wesen! Wie ist es nur möglich! Diese Frau, die jedem wohlwollte, die jedem Menschen Gutes tat! . . . Nein, es ist nicht zu fassen!“

Thekla, die zwischen den beiden anderen Männern stand, dem brummig abgekehrten Geheimrat und dem in schweigender Verachtung verharrenden Kommissar, war die Szene unendlich peinlich. Nie hatte sie so sehr die Unnatur und innere Unwahrhaftigkeit ihres Wetters empfunden wie jetzt. Immer schon war ihr sein Pathos hohl, seine Übertreibung und zum Schwülstigen neigende Redeweise töricht, ja manchmal komisch erschienen; heute schämte sie sich für ihn, der selbst vor diesem furchtbaren Schicksal kein echtes Wort, keine lin-
dernde Träne fand. Aber sie bemitleidete ihn auch: ein schreckhaftes Naken, eine noch unklare, furchtbare Drohung schien ihn zu umschweben und das arme Mädchen bangte vor dem, was der Mann, den das Ge-
schick her sandte, jetzt sprechen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Wusselchen.

Von Max Geisler.

Was ist das? Halb so groß wie Ihr kleiner Finger. Mit einem Schwänzchen dran. Von obenher ist es erdig eingefärbt. Von untenher ist es belichtet, ganz mondscheinhaft (weil man es von untenher gegen den Himmel sieht). Kann zwitschern wie ein Vogel — und ist doch keiner. Gaultelt, schaukelt wie ein Eichhorn — und ist doch keins. Benutzt das Schwänzchen als Widelschwanz, wie ein Affe — und ist doch keiner. Schwimmt — und ist weder Fisch noch Frosch. Verschwindet unter Wasser — und ist kein Tauchhuhn. Ist Kunstgewerblerin: webt Feinwert, zier und ohne Fehlschuß. Ich frage: was ist das?

Das ist die Zwergmaus.

Man kann sie besuchen im Ahrenfeld. Oder im hohen grünen Gras. Man kann sie auch besuchen im Köhricht am Teich. An derlei Orten hat sie ihre Weberei. Zum Weben benützt sie die Blätter der Pflanzen, deren Stengel ihr als Träger des Nestes dienen. Diese Blätter zerfäbert sie: zieht sie (mit ihren „Händen“) über die blispitzen Zähnen. Auf solche Weise gewinnt sie aus dem Blatt eines Kornhalms zehn Nestfäden; aus einer Schiffbreite ihrer zwanzig. Und verarbeitet das zu einem faustgroßen, eirunden, wasserdichten, künstlerisch gewobenen Neste. Born mit einem Eingangstürl.

Ist dies Nest äußerlich fertig, dann spinnt sie Wolle: für die Innenausstattung. Spinnt Wolle aus braunen Schiffstollen, aus Schafgarbendolden, aus Weidenstäbchen, aus den Lichtern des Löwenzahns oder aus verblühten Weidenröschen. Das zerwertelt sie mit Händen und Zähnen, macht es

flodig, wattig und verwebt es von drinnen in die Wände. Wenn ein Menschenfinger nun durch das Türl tastet, fühlt sich das Haus an wie ein Gewebe aus Kaschmir. — So hängt's in den Salmen. Sinnreich hingeknüpft zwischen Himmel und Erde.

Es gibt bei der Zwergmaus im Jahre vier Neubau — behufs Erhaltung der Art. Jeder Bau ist von der Farbe, auf die sich Mutter Natur in jener Jahreszeit gerade stimmt. Wird solch ein Haus nämlich strohdürr im grünen Mai, dann könnte es von allerlei Raubzeug erpöht werden und wird verlassen. Warum auch nicht? Die Nachkommenschaft ist inzwischen selbständig geworden. Die eichhörnelst schon in den Salmen herum. Weiß die Widelschwänzchen zu gebrauchen. Schaufelt, gaulst. Hat Unterricht im Weben und im Gesang. „Freut euch des Lebens“.

Man beobachtet das und sagt: seltsam, wie sich bestimmte Wesenseigentümlichkeiten in den verschiedenen Tiergattungen wiederholen! In diesem Falle: vogelhafte Wesenseigentümlichkeiten bei den Vierfüßlern — die Zwergmaus ist der Zaunkönig unter den Säugetieren. Und diese Wesensart ist übereinstimmender als man glaubt. Wer recht leise ist und beide wohnen weiß — etwa an einem mit Schilf und Erlengebüsch bewachsenen Teichrand in Feld-einsamkeit — wer leise ist, der kann Zwergmaus und Zaunkönig überraschen in piephast bewegtem Plausch; dies unirdisch Kleine, Wuselige; dies irdisch Geschäftige; dies märchenhaft Zierliche. Aus Krume geknetet alle beide, o ja; aber belebt vom Odem der durchsonnten Dämmerungen und hushaften Geheimnissen ihres Reiches.

Welt u. Wissen

Merkwürdige Selbstmordformen. Die furchtbare Tat eines Ingenieurs, der sich jetzt in Charlottenburg mit Dynamit selbst in die Luft gesprengt hat, steht durchaus nicht so vereinzelt da, wie man wohl zunächst annehmen möchte. Seit das Dynamit erfunden wurde, ist es auch von Lebensüberdrüssigen, die nach einer „todsfürernden“ Form des Selbstmordes suchten, immer wieder verwendet worden. In einer Arbeit über den Selbstmord hat der französische Zarenarzt Dr. Lortholios eine ganze Reihe solcher Fälle zusammengestellt, in denen Menschen sich mit einer Dynamitpatrone entzweiprengten. Bei einer seltsamen Umfrage über die „beste Art des Selbstmordes“, die eine mexikanische Zeitung veranstaltete, entschieden sich verschiedene Antwortende für den „Dynamitselfmord“, indem sie ihn für die schnellste, sicherste und schmerzloseste Manier erklärten. Freilich wird diese Selbstmordform natürlich nur von solchen angewandt werden können, denen es durch ihren Beruf möglich ist, Sprengstoff in der genügenden Menge zu erlangen. So bestimmt ja überhaupt der Beruf vielfach die Art des Selbstmordes. Soldaten und Jäger greifen zum Gewehr, Hebammen vergiften sich mit Zosol, Apotheker mit Blausäure; Steinbrucharbeiter lassen sich von herabstürzenden Felsstücken erschlagen, und es sind auch Fälle vorgekommen, in denen sich Bäcker im eigenen Backofen verbrannten. Der Flammentod, den orientalische Herrscher und indische Witwen früher bevorzugten, um „in Schönheit“ zu sterben, kommt auch in unseren Tagen noch vor. Solche Verbrennungselbstmorde arteten unter den russischen Sektarien sogar zu Epidemien aus, indem Propheten diese Art der Vernichtung als von Gott gewollt predigten, und die Behörden mußten mit strengen Mitteln gegen die immer mehr um sich greifende Selbstverbrennung einschreiten. Das Bauchaufschlitzen oder Harakiri, die offizielle Selbstmordform der japanischen Adligen, ist noch bis in die jüngste Zeit immer wieder geübt worden. Noch grausiger aber war die Art der Entleerung, die ein Mandarin in Annam wählte. Da er im Gefängnis keine Waffe zur Hand hatte, beging er Harakiri, indem er sich mit den langen Fingernägeln, die er nach der Mode trug, den Bauch aufriß. Junge Mädchen, die meist aus Liebesgram ihrem Leben ein Ende machen wollten; verschlucken manchmal zu diesem Zweck die merkwürdigsten Gegenstände. So verschlang eine junge Polin nacheinander vier Schlüssel, ein großes und zwei kleine Messer, 13 silberne, 2 kupferne, 4 messingne Münzen, 20 eiserne Nägel, die Bruststücke von 6 zinnernen Töpfeln, 2 silberne Töffelstiele, 7 eiserne Fensterriegel, 1 messingnes Kreuz, einen eisernen Knopf, 101 Stednadeln, einen Stein, 3 Stück Glas und 2 Kugeln des Rosenkranzes. Aber mit all dem gelang es ihr erst nach fünf Monaten, sich ins Jenseits zu befördern. Besonders grausig sind die Selbstmordmethoden, die bisweilen von Geisteskranken gewählt werden. Dahin gehört die Selbstkreuzigung, die besonders bei religiös Wahnsinnigen vorkommt. Solche Fälle werden von einer Turiner Dienstmagd und von einem venezianischen Schub-

macher in der Fachliteratur berichtet und ausführlich beschrieben. Die merkwürdigste Art des Selbstmordes war wohl die eines Geisteskranken, der sich in den Tod befördern wollte, indem er nicht mehr atmete. Vom Morgen bis zum Abend preßte er sich Mund und Nase zu; aber im Schlaf trat die Natur wieder in ihre Rechte. Nach Verlauf von acht Tagen war sein Gesicht völlig farblos, am Körper zeigten sich blutunterlaufene Flecken. Aber trotz ungeheurer Willensanstrengung konnte er sich nicht auf diese Weise den Tod geben.

Der kurze Rod als Lebensverlängerer. Ein New Yorker Hygieniker, Dr. Boger Andrieu, hat eine besonders segensreiche Eigenschaft der neuesten Mode entdeckt. Er feiert nämlich den kurzen Rod als Lebensverlängerer. Nach seiner Ansicht fügen Damen, die die kniefreie Kleidung bevorzugen, der Länge ihres Lebens fünf Jahre hinzu. Wenn sie auch noch ihre Unterkleidung verkürzen und verringern, so leben sie noch fünf Jahre länger. Darüber, ob die Damen alle weibliche Methusalems werden würden, wenn sie wieder zu dem Kostüm Evas im Paradies zurückkehren könnten, darüber schweigt sich Dr. Andrieu allerdings aus, aber er rät den Männern dringend, es den Frauen nachzutun und ebenfalls alle überflüssige Kleidung abzuwerfen; dann würden auch sie sich länger des Sonnenlichtes erfreuen. Wenn auch nicht alle Hygieniker die Meinung des New Yorker Arztes teilen dürften, so herrscht doch über den Gesundheitswert der neuen Mode ziemlich Übereinstimmung. Eine Anzahl englischer Hygieniker hat kürzlich auf einer Konferenz erklärt, daß das kurze Haar und der kurze Rod die beiden größten Wohltaten sind, die die Mode seit Jahrhunderten der Frauenwelt gespendet. Die Verbannung aller hemmenden und beengenden Kleidungsstücke, wie der Korsetts und Leibchen, ist auf die Körperentwicklung von günstigstem Einfluß, und der Kubitoß verringert die Kopfschmerzen, an denen Frauen früher in der Mehrzahl litten, so sehr, daß man jetzt nur selten noch Klagen dieser Art hört.

Eine neue Datierung des trojanischen Krieges. Eine Stelle der Odyssee im 20. Gesang ist häufig auf eine Sonnenfinsternis gedeutet worden. Der Seher Theoklymenos verkündet hier: „Voll ist schwebender Schatten die Tür und voll auch der Vorhof, die zum Erebus eilen in Finsternis. Aber die Sonn' ist ausgelöscht am Himmel und rings herrscht furchtbares Dunkel.“ Auf diese Erwähnung stützt sich nun eine neue Datierung der geschichtlichen Vorgänge, von denen die homerischen Gedichte handeln, wie C. Schuch in der Potsdamer Zeitschrift „Die Sterne“ ausführt. Bei der Untersuchung von alten Sonnenfinsternissen fand der Gelehrte, daß die totale Finsternis vom 16. April 1178 v. Chr. ihren Höhepunkt für Ithaka um 11 Uhr 41 Minuten vormittags erreichte. Um diese Zeit müßte also dann die Ermordung der Freier stattgefunden haben, die der Seher vorausahlt. Zwischen 1240 und 1140 gibt es keine andere totale Sonnenfinsternis für Ithaka. Da nun die Irrfahrten des Odysseus nach dem Fall von Troja 10 Jahre andauerten so wären diese Fahrten in die Zeit von 1188 bis 1178 zu verlegen. Bisher nahm man an, daß der Fall von Troja im Jahre 1183 stattfand. Danach müßte er um 5 Jahre auf das Jahr 1188 v. Chr. zurückverlegt werden. Allerdings wäre es möglich, daß Troja doch 1183 unterging und des Odysseus Irrfahrt nur 3 Jahre dauerte. Jedenfalls ist nach der Datierung durch die Sonnenfinsternis die Rückkehr des viel umhergetriebenen Odysseus ins Frühjahr 1178 v. Chr. zu verlegen, und die Ermordung der Freier würde am 16. April kurz vor Sonnenuntergang stattgefunden haben, nachdem sich am Vormittag als unheilverkündendes Vorzeichen die Sonnenfinsternis ereignet hatte.

Hygiene und Heilkunde

Die erste Überpflanzung der Bauchspeicheldrüse. Das Pankreas oder die Bauchspeicheldrüse, deren Säfte für die Verdauung und den ganzen Stoffwechsel äußerst wichtig sind und die in neuester Zeit besonders durch die Verwendung des von ihr hervorgebrachten Insulins gegen die Zuckerkrankheit viel genannt wird, war bisher noch nie von einem Organismus auf den anderen überpflanzt worden. Nunmehr ist, wie in der „Umschau“ berichtet wird, den amerikanischen Ärzten J. J. und Berrell zum erstenmal die Überpflanzung eines Stückes des Pankreas in die Brustdrüsen einer Sündin mit Erfolg gelungen. Die Sekretion des überpflanzten Stückes war ganz so, als befände es sich an seiner normalen Stelle, und Insulin wurde in einer solchen Menge abgefordert, daß es zur Verhinderung des Auftretens von Zuckerkrankheit genügte. Bevor die Überpflanzung von Teilen der Bauchspeicheldrüse beim Menschen zur Heilung der Zuckerkrankheit vorgenommen werden können, müssen freilich noch eingehende Versuche gemacht werden.



Durch Pflanzenchutz zu höherem Ertrag.

Schädlingsbekämpfung im Monat Juni.

Überall macht sich bereits die Zerstörung der mannigfachen Schädlinge an den Nutzpflanzen bemerkbar. Ihre Blätter sind durchlöchert oder zeigen am Rande kreisförmige Ausschnitte, alles Freistellen der Raupen. Vielfach sind auch die Blätter zusammengerollt und in dieser Schutzhülle haust ein kleiner Einsiedler in Gestalt eines grünen Räumchens. An anderer Stelle sind die Blätter eines Zweiges mit seinem Stängel verbunden und in diesem Gespinnst sitzt ebenfalls eine ganze Gesellschaft kleiner Raupen, die sich an dem jungen Grün gütlich tun. Kurzum, an allen Ecken und Enden machen sich die Schädlinge durch ihr Zerstörungswert bemerkbar. Darum heißt es jetzt, erst recht auf der Hut sein und überall sein Augenmerk auf diese Schädlinge richten, ehe sie größeres Unheil angerichtet haben. Unter den Apfel- und Birnbäumen mehrt sich das Fallobst, darunter viel wurmfressiges Obst, in dem die Obstmade ein beschauliches Dasein führt. Es ist zu sammeln und zu vernichten, damit sich diese Räumchen nicht weiter entwickeln können. Ebenso ist mit sägewespe-befallenen Früchten der Pflaumen und Zwetschen und dergleichen zu verfahren. Auf den Blättern der Obstbäume haben sich zunächst in kleineren Gesellschaften die Blattläuse häuslich eingerichtet, die sich, wenn sie nicht bald vernichtet werden, durch ihre große Vermehrungsfähigkeit sehr rasch ausbreiten. Durch ihre süßen Ausscheidungen werden die Ameisen angelockt, die deshalb ihre Anwesenheit meist verraten. Auch Bohnen, besonders Buffbohnen, Gurken, Weikraut, verschiedene Blütenpflanzen, darunter Rosen und Chrysanthemum, haben unter diesen Schädlingen sehr zu leiden. Eine Bespritzung der von ihnen befallenen Pflanzen mit einer 2-3prozentigen wässrigen Lösung des neuen Mittels „Thomiton“ oder „Benoton“ vernichtet sie in wenigen Minuten ohne Schaden der Pflanzen. Auch die mannigfachen Raupen auf unseren Obstbäumen, wie die Goldaster-, Ringelspinner-, Frostspanner- und wie sie alle heißen mögen, lassen sich leicht beseitigen, wenn sie mit in Wasser gelöstem „Kosprafen“ bespritzt werden, einem geradezu idealen Bekämpfungsmittel, das gleichzeitig äußerst wirksam gegen den Schorf (Fusicladium) und den Polster- (Monilia) ist. Nur zu häufig werden die Stachelbeersträucher von den kleinen Larven der Stachelbeerblattwespe und den Raupen des Stachelbeerspanners in großer Menge heimgesucht. Bereits in 2-3 Tagen haben diese Tierchen in ihrer großen Gefräßigkeit alle Blätter vollständig vernichtet, so daß die Früchte, ihrer Ernährung beraubt, nicht ausreifen. Auch hier wirkt eine Bespritzung mit „Kosprafen“ in 1,5prozentiger Lösung wahre Wunder, und durch sie wird der Strauch vor weiterer Vermehrung gerettet. Zur Vorbeugung des amerikanischen Stachelbeermeltau, der die jungen Zweige und Früchte mit einem filzartigen Überzug verzieht, hat sich das Schwefelpräparat „Solbar“ sehr gut bewährt. Die oft verheerend auftretenden Pilzkrankheiten der Weinstöcke können durch rechtzeitige Maßnahmen von diesen abgehalten werden. So wirkt ein dreimaliges Bespritzen der Blätter mit Kupferkalkbrühe vorbeugend gegen den falschen Mehltau (Peronospora) und das Schwefelpräparat „Solbar“ gegen den echten Mehltau (Oidium), der besonders die Beeren fern befällt. Den Nachschaden fallen oft die jungen Salatpflanzen, Bohnen usw. restlos zum Opfer. Es ist ratsam, sie am frühen Morgen oder am späten Abend abzulesen und in Salzwasser zu werfen oder sie mit Asch- oder Thomasmehl zu bestreuen. Wer übrigens in seinem Garten einen richtigen Vogelschutz treibt, wird weniger unter den Schädlingen zu leiden haben.

B. C.

Wie man den Blütenreichtum der Rosen verlängert.

Wenn man von den Rosen eine lang andauernde Blütenpracht erwarten will, so kann dies nur durch sachgemäße Pflege geschehen. Vor allem müssen der Rose die nötigen Baustoffe zum Aufbau ihrer Triebe, Blätter und Blüten in genügender Menge zur Verfügung gestellt werden. Wer beim Anpflanzen es versäumt hat, der Rose lehmhaltige Erde und etwas Kalk, vielleicht in Form von altem Hauskutt, in die Pflanzgrube zu geben, der muß dies unbedingt nachholen. Alle drei Jahre ist zum mindesten eine Sandvoll Düngerkalk und alljährlich im Herbst alter verwester Stallmist zu ver-

abfolgen. Auch im Sommer sind Düngergüsse von vergorener, mit Wasser verdünnter Jauche von Hühner- oder Kuhmist öfters zu geben. Auch einen Mischdünger von Kalk, Phosphorsäure und Harnstoff hat eine vortreffliche Wirkung auf den Blütenfior. Dabei darf es an Wasser nicht fehlen. Ein Bespritzen der Rosen am Abend heißer Tage — nicht in der Sonne — bekommt ihnen sehr gut.

Da die Rosenblätter nur zu oft vom Mehltau befallen werden, der sie in ihrer wichtigen Tätigkeit für die Bildung neuer Blätter und Blüten lahm legt, ist es unbedingt notwendig, dieser Krankheit vorzeitig vorzubeugen. Das heißt, die Krankheitskeime sind vor ihrer Entwicklung zu töten. Dazu eignet sich sehr gut das schwefelhaltige „Solbar“, das in einer 1prozentigen Lösung (100 Gramm „Solbar“ und 10 Liter Wasser) kurz nach dem Laubaussbruch und dann 14 Tage später noch einmal auf die Blätter zu spritzen ist. Nur dadurch bleiben die Blätter vom Mehltau frei und können für die Pflanze tätig sein.

Ein weiteres Mittel, um die Blütenpracht der Rosen zu verlängern, besteht darin, die abgeblühten oder verkauften Rosen rechtzeitig zu entfernen. Das sollte sogar schon geschehen, wenn die Rose eben sich entfaltet hat, also ehe sie flattrig geworden ist. Mit ihr wird ein Teil des Zweiges mit den nächsten zwei Blättern abgeschnitten. Denn das Auge in der Achsel des obersten Blattes besitzt nur eine geringe Lebenskraft und ist daher nicht imstande, eine zweite Blüte hervorzubringen. Dieses Entfernen der abgeblühten Rosen ist deshalb nötig, damit es nicht zur Fruchtbildung kommt, denn diese erfordert eine große Kraftanstrengung und viele Nährstoffe, die andererseits der weiteren Blütenbildung entzogen werden würde. Auch alle neu entstandenen schwachen Triebe sind zu entfernen.

Über das Gießen.

Das Wasser ist ein wichtiger Faktor im Leben der Pflanzen, ohne das sie nicht bestehen können. Es löst im Boden die Nährstoffe auf und führt sie den Pflanzen zu. Um die Pflanze zur Vollkommenheit sich entwickeln zu lassen, muß ihr also je nach der Witterung in kürzeren oder längeren Zeiträumen das nötige Wasser zur Verfügung stehen. Im Garten ist damit der Grund gegeben, die Pflanzen zu gießen. Dabei lassen wir uns von dem Grundsatz leiten, je größer die Blattoberfläche und je mehr Blätter vorhanden sind, desto mehr Wasser beanspruchen die Pflanzen, da sie das verbrauchte Wasser an ihrer Blattoberfläche verdunsten. Aber auch Pflanzen, die sich in kurzer Zeit rasch entwickeln sollen, wie z. B. der Salat, die Kohlrabis und der Sellerie, bedürfen einer regelmäßigen Wasserversorgung. In der Zeit von Ende Mai bis in den September hinein heißt deshalb die Lösung für den Gartenfreund, seine Nutzpflanzen recht häufig zu gießen. Wer aber gießt, tue es auch zweckmäßig spritzen hat wenig Wert, für die Wurzeln gar nicht. So ist ein schöner Samtrafen nur bei ausdauerndem Bespritzen in seiner Vollkommenheit zu erreichen. Gemüse, namentlich alle Kohlarten mit ihren vielen Blättern verlangen recht viel Wasser. Gurken dürfen nur weiches (kalkfreies) und luftwarmes Wasser bekommen. Bei den Topfgewächsen soll man selbst an heißen Tagen niemals mit der Brause gießen, sondern jeden Topf einzeln vornehmen und ihn mit einer besonderen engröhrigen Gießkanne gründlich anfeuchten. Hauptsächlich Kübelpflanzen verlangen in dieser Zeit reichliche Mengen Wasser. Sommerpflanzen entwickeln sich in allen Teilen nur kümmerlich, wenn ihnen das segenspendende Wasser fehlt. Den Kohlgemüsen, Gurken und Kürbis, sowie dem Sellerie können wir alle 14 Tage auch einen Düngerguß von verdünnter vergorener Jauche oder einer wässrigen Harnstofflösung (10 Gramm Harnstoff auf 10 Liter Wasser) verabreichen. Das geschieht am vorteilhaftesten an oder nach einem Regentage.

Kalkdüngung. Der Düngerkalk soll stets in der obersten Bodenschicht bleiben, denn nur auf diese Weise übt er seine gute Wirkung ganz aus; keinesfalls darf er tief untergebracht werden, weil er dort zum großen Teil nutzlos ruht. Es ist bekannt, daß Kalk und Stallmist nicht gleichzeitig ausgestreut werden dürfen, weil der Kalk aus dem Stallmist den Ammoniak, d. h. den Stickstoff, treibt. Wenn aber der Stallmist, gut verteilt, mehr nach unten kommt, wie es geschehen soll, und der Kalk nur aufgestreut und dann eingehackt wird, so kann man unter Umständen beides ohne Schaden an einem Tag tun.